

Buchbesprechungen

Zeitgeschichte

Allan Bloom: *The Closing of the American Mind. Foreword by Saul Bellow. Simon and Schuster, New York et al. 1987, 392 S.*

Es gibt gelegentlich Bücher, die zu Ereignissen werden. Das vorliegende Werk, in dem ein engagierter Pädagoge und langjähriger Professor für Geistesgeschichte sich mit dem U.S.-amerikanischen Universitätswesen auseinandersetzt, gehört zweifellos zu diesen. Innerhalb etwa eines Jahres wurden fast eine Million Exemplare verkauft. Das Buch, in dem Denker wie Sokrates und Hobbes, Locke und Rousseau, Nietzsche und Heidegger, M. Weber und S. Freud sowie viele andere eingehend diskutiert werden, führte wochenlang die nationale »Best-Seller«-Liste aller in den U.S.A. verkauften Bücher an. Neben zahlreichen veröffentlichten Besprechungen beherrschte das Werk auch das Tagesgespräch nicht nur akademischer Kreise, entfachte aber insbesondere eine lebhaft Diskursion an den Universitäten und Hochschulen.

Stehen auch die amerikanische Universität und Gesellschaft im Mittelpunkt der Erörterungen, so weiß der Vf. doch, daß die dortigen Verhältnisse in vielfacher Weise auch für Europa gelten: »Europa... has undergone an evolution similar to our own« (321). Dies trifft um so mehr zu, als die Wurzeln der diagnostizierten amerikanischen Krise nicht zuletzt in der europäischen Geistesgeschichte gesucht werden. Deshalb ist es besonders erfreulich, daß in jüngster Zeit eine deutsche Übersetzung des Werkes erschienen ist unter dem Titel: »Der Niedergang des amerikanischen Geistes. Ein Plädoyer für die Erneuerung der westlichen Kultur« (Aus dem Amerikanischen übersetzt von Richard Giese. Hoffmann und Campe, Hamburg 1988), 516 S., DM 48.- Leider entspricht die deutsche Betitelung nicht ganz der Intention des Vfs., wie dieser selbst anlässlich eines Vortrags in München im Sommer 1988 feststellte. Nicht nur kommt der Name O. Spengler nicht vor (vgl. aber 196), sondern es wird durch den deutschen Titel jene zentrale, dialektisch klingende These verschleiert, die Bloom gleich in seiner Einführung über »Unsere Tugend« darlegt: Das Sich-Verschließen des amerikanischen Geistes entstamme gerade der vermeintlichen Tugend der »Offenheit«. Diese Art Offenheit gehe schließlich auf einen tiefgreifenden Relativismus

zurück, der es bei den wichtigsten Lebensfragen für prinzipiell unmöglich halte, zwischen wahr und falsch bzw. gut und böse zu unterscheiden. Es gebe demnach nur beliebig austauschbare Standpunkte und Ansichten, vor allem aber verschiedene Werturteile und Kulturen. Die grundsätzliche »Offenheit« gegenüber allen Wertsystemen (außer natürlich dem »Dogmatismus« und »Absolutismus« dessen, der am Unterschied von wahr und falsch bzw. gut und böse festhalten will) führe letztendlich zur Gleichgültigkeit in bezug auf das Andersartige. Dadurch seien Geschichte und Kulturwissenschaften, Literatur und Sprachen weniger interessant geworden. Vor allem aber leide die auf die Wahrheitsfrage zielende, »philosophische« Begegnung mit den großen Texten der Geistesgeschichte, mithin jenes Projekt, das seit Jahrzehnten im Mittelpunkt der pädagogischen Tätigkeit des Vfs. steht (51, 54, 344ff). Die Misere im besonderen der Geisteswissenschaften führt der Vf. auf diese »sich verschließende Offenheit« zurück, die er zu beschreiben und in ihrer Herkunft zu analysieren versucht.

Auch der hoffnungsvolle Tenor des deutschen Untertitels findet im Originaltext keine Entsprechung. Abgesehen vielleicht von dem zum Ganzen kaum passenden letzten Abschnitt des Werkes, der die amerikanische Regierung als für den Weltfrieden und die amerikanische Universität als für die Philosophie der Welt verantwortliche Instanzen beschwört, scheint der Vf. die Chancen für die im deutschen Untertitel suggerierte Erneuerung gering einzuschätzen. Der Nährboden für das potentielle Wachstum des Geistes sei weniger geworden (51, 61). Er hoffe allenfalls, daß einige letzte »Funken« philosophierender Geistesgeschichte erhalten werden können: »The hope is that the embers to not die out« (380).

Besonders im ersten Teil des Werkes beschreibt der Vf. weit verbreitete Einstellungen des durchschnittlichen Universitätsstudenten zum Studium und zu den Aktivitäten, die während der ersten Studienjahre meist im Vordergrund stehen. Die persönlichen Beziehungen, die neben der Pflege der eigenen Karriere das Interesse überwiegend beherrschen, werden in ihrer Folge als zunehmende Isolierung aufgezeigt. Dieses gelte nicht nur für die Entwicklung der Rassenpolitik, wo eine gewisse Tendenz zu selbstgewählter Rassentrennung

seit längerem zu beobachten sei (91 ff., 347 ff.), sondern auch für die Frage sexueller Partnerschaft. Die teilweise in Spannung zueinander stehenden Bewegungen der »sexuellen Revolution« und des »Feminismus«, aber auch die allgemein gewordene Scheidungspraxis hätten zu einer größeren Vereinzelung der Menschen geführt, wobei zwar Schlagwörter wie »bonding« und »commitment« mehr denn je betont würden, die Fähigkeit zu der entscheidenden Wirklichkeit jedoch erheblich abgeschwächt sei. Dies habe auch für die akademische Auseinandersetzung mit der Geistesgeschichte nachteilige Folgen: wie jede Person, so sei auch jede Denk- und Handlungsart zu respektieren – allerdings nun aus einer sich fernhaltenden Teilnahmslosigkeit. Alles sei »gleichgültig« geworden.

Im dritten Teil des Buches werden jene drei Hauptgattungen der Fakultäten dargestellt, die neben den rein beruflichen Studiengängen (Jura, Medizin und das neue, vom Vf. scharf kritisierte Programm des »Master of Business Administration«) das Universitätswesen konstituieren: die Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften. Diese drei Fakultätsgruppierungen werden in ihrer inneren Gliederung und in ihrem Verhalten zueinander beschrieben – und dies sowohl aus heutiger Sicht wie auch in bezug auf die Universitätskrise der sechziger Jahre. Hier berichtet der Vf. aus eigenen Erfahrungen an der Cornell Universität von den Unruhen und ihren Folgen für die Nivellierung akademischer Maßstäbe und die Einschränkung akademischer Meinungsfreiheit. Der Vf., der eine Fülle bedrückender Erlebnisse zu erzählen weiß, nimmt eine eindeutig negative Position ein, die vor dem Vorwurf der Einseitigkeit nicht zurückscheut: In bezug auf die sechziger Jahre sei es heute Mode geworden, zwar einige Exzesse einzugestehen, jedoch zugleich viele gute Resultate zu konstatieren. »But, so far as the universities are concerned, I know of nothing positive coming from that period: it was an unmitigated disaster for them« (320).

Für das Kernproblem des Relativismus führt der Verf. freilich Gründe an, die z.T. viel älter und tiefgreifender sind als die konkreten Universitätsentscheidungen der sechziger Jahre: etwa eine bestimmte amerikanische Rezeption Nietzsches, welche – von M. Weber und S. Freud vorbereitet – den Vorrang kultureller bzw. sexueller Subjektivität und mehr oder minder beliebiger, »kreativer« Wertungen betont habe vor dem objektiven Anspruch von Aussagen und Handlungen bezüglich der Wahrheit oder des Gutseins. Die Schlagwörter, die nach Meinung des Vfs. Anzeichen der Misere sind – »charisma«, »life-

style«, »commitment«, »identity«, »creativity«, »value-judgement« usw. – würden alle auf diese Quelle des europäischen Nihilismus zurückgehen (e. g. 146); selbst der Ausdruck »hang-« bzw. »stay loose« wird auf Heideggers »Gelassenheit« zurückgeführt (152)! Der Vf. selbst formuliert den Einwand, den er nur z.T. widerlegen kann: »Many will say that my reports of the decisive influence of Continental, particularly German, philosophy on us are false or exaggerated...« (240). Die spezifisch amerikanische Variante des Nihilismus – »nihilism with a happy ending« (147), – sei insofern trivialer als »die überwältigenden Visionen deutscher Philosophen, welche die heutige Tyrannei vorbereiten« (240), weil die Tragik des Nihilismus in Amerika nicht mehr erkannt würde.

Andererseits sieht der Vf. unter Zuhilfenahme von Reflexionen A. de Tocquevilles die Schwierigkeiten der heutigen amerikanischen Gesellschaft als eine Folge der einseitigen Entwicklung gewisser demokratischer Ideale der Aufklärung an: etwa der Gleichheit, die zur Nivellierung aller Maßstäbe und deren Wahrheitsanspruchs verführt, oder der Gerechtigkeit, die zur Einschränkung akademischer Freiheit und zur Isolierung partnerschaftlicher Beziehungen verleitet habe. Die geistesgeschichtlichen Ursprünge der Krise, welche im zweiten Teil des Werkes ohne direkten Bezug auf die Universität dargestellt werden, deuten also einmal auf die Aufklärung selbst, dann wiederum auf die Kritik an der Aufklärung, einmal auf antidemokratische Bestrebungen, dann auf immanente Gefahren der Demokratie selbst, einmal auf den europäischen Nihilismus, dann auf dessen nivellierende amerikanische Rezeption (ausgearbeitet durch ausgewanderte Europäer) als Quelle des heutigen Kulturrelativismus. Um so weniger aber scheint das Problem primär bei einem vermeidbaren Versagen der Universitätsverwaltung der sechziger Jahre liegen zu können, sondern es erscheint fast als eine Art unvermeidbarer »Seinsgeschichte«. Bestehen auch kaum Aussichten auf eine mit der amerikanischen Diskussion vergleichbare Rezeption des Werkes in Europa, so hat das wohl weniger mit dem z.T. »ausländischen« Thema selbst zu tun, als vielmehr mit der Skepsis, die in bezug auf die Analyse der Gründe für die beschriebene Krise anzumelden ist. Trotzdem bleibt das Werk eine wichtige und geistvolle Darstellung jener Schwierigkeiten (und ist vielleicht ein Beispiel dafür), die auch in Europa jedem begegnen werden, der heute die Wahrheitsfrage bzw. die Frage nach Gutem und Bösem zu stellen wagt.

Richard Schenk, O.P., München